

In den Armen Gottes Predigt am Sonntag Lätare Jesaja 66, 10-14

*Freuet euch mit Jerusalem und seid fröhlich über die Stadt, alle, die ihr sie lieb habt! Freuet euch mit ihr, alle, die ihr über sie traurig gewesen seid. <sup>11</sup>Denn nun dürft ihr saugen und euch satt trinken an den Brüsten ihres Trostes; denn nun dürft ihr reichlich trinken und euch erfreuen an ihrer vollen Mutterbrust. <sup>12</sup>Denn so spricht der Herr: Siehe, ich breite aus bei ihr den Frieden wie einen Strom und den Reichtum der Völker wie einen überströmenden Bach. Da werdet ihr saugen, auf dem Arm wird man euch tragen und auf den Knien euch liebkosen. <sup>13</sup>Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet; ja, ihr sollt an Jerusalem getröstet werden. <sup>14</sup>Ihr werdet's sehen und euer Herz wird sich freuen, und euer Gebein soll grünen wie Gras. Dann wird man erkennen die Hand des Herrn an seinen Knechten und den Zorn an seinen Feinden.*

Meistens wird Gott als Vater angesprochen. So kennen wir es aus dem Gebet unseres Herrn: „Vater unser!“ Oder auch beim Gleichnis vom Verlorenen Sohn, wo der Vater den verlorenen Sohn in die Arme schließt. Aber heute, aus dem Buch des Jesaja, begegnet uns ein anderes Bild: Wir stellen uns Gott als Mutter vor, die uns an die Brust hält. Dieses Bild kann jeder verstehen, der einmal beobachtet hat, wie ein Kind an der Brust der Mutter trinkt. Wer schon einmal ein Kind beim Trinken an der Mutterbrust beobachtet hat, weiß ganz genau, wovon Jesaja spricht, wenn er sagt: „...wie ein Kind, das sich an der Mutterbrust erfreut.“ Das Kind an der Mutterbrust ist ein Bild bedingungsloser Liebe, Freude und Vertrauens – und nicht zuletzt auch des Genusses! Ein Kind kennt keine Zweifel; es nimmt die Mutterbrust zusammen mit der ganzen Mutter mit großer Liebe und großem Vertrauen in den Mund und saugt. Beobachtet man seinen Atem, sieht man, dass das Kind bis in die tiefsten Bereiche der Lunge atmet und der Bauch sich in regelmäßigem Rhythmus hebt und senkt. Das Kind ist tiefenentspannt an der Mutterbrust!

Wie wunderbar, dass Gott gerade dieses Bild nutzt, um uns sein Halten in Gottes Armen zu beschreiben. Wir brauchen nichts anderes zu tun als dieses: Mit vollem Vertrauen uns in Gottes Arme zu legen und uns von ihm ernähren zu lassen, ihm tief in die Augen zu schauen und an Leib und Seele zu erfahren, wie seine Kraft in uns fließt – und wie alle Bosheit, alle Angst und alle Zweifel verschwinden. Was für ein Bild! Und wie passend dieses Bild in diesen Zeiten ist!

Gott lädt uns heute ein, einmal tief durchzuatmen. Und dann drei Grundfragen zu stellen:

Wo befinde ich mich jetzt gerade? Wer bin ich? Und wohin gehe ich?

Auf die Frage, wo ich mich jetzt befinde, müssen wir bedingungslos die harte Wirklichkeit unserer Welt ins Auge fassen und die großen Probleme nicht ignorieren. Für die Israeliten, die diese Worte zum ersten Mal hörten, war die harte Wirklichkeit die Trümmer Jerusalems. Das Volk Israel glaubte fest daran, dass Gott im Tempel in Jerusalem wohnen würde. Und nun stand der Tempel in Trümmern. Von Gott war keine Spur mehr zu sehen.

Die Situation der Israeliten vor dem zerstörten Tempel ist eine Situation totaler Gottverlassenheit. Diese Situation ähnelt der Lage unserer Welt heute sehr. Die Trümmer und zerstörten Städte, ja ganze zerstörte Länder, mehren sich von Tag zu Tag. Die Welt ist aus den Fugen geraten, und so mancher fragt sich, wie lange es dauert, bis diese Zerstörung auch uns erreicht. Um ehrlich zu sein: Diese Zerstörung hat uns längst erreicht. Denn Menschen, die auf der Flucht vor Krieg, Hunger und Verfolgung sind, findet man heute überall. Und sie alle bezeugen uns, dass die Welt ein extrem unsicherer Ort ist. In dieser Situation finden Menschen es schwer, an Gott zu glauben – geschweige denn an einen Gott des Trostes, der uns in die Arme nimmt und wie eine Mutter tröstet. Menschen, die sich von Gott entfernt haben und nicht mehr an Gott glauben, suchen Beweise seiner Liebe – und finden sie nicht. Aber auch wir Christen wissen nicht so recht,

wie wir mit dem ganzen Leid umgehen sollen und welche Antworten wir auf den sich stetig ausbreitenden Unglauben finden können. Wir sehen so wenig von Gottes Herrlichkeit, Liebe und Trost in unserem Leben.

Ich spüre deshalb eine Unruhe bei uns Christen. Wir sind nicht unbetroffen von den vielen schlechten Nachrichten in der Welt. Manchmal laufen wir dieser oder jener Meinung nach und können uns nicht mit Gottes Wort begnügen. Manchmal machen wir uns Sorgen, ob wir genug getan haben, genug gebetet haben oder genug für Gott gearbeitet haben. Vertrauen und Glauben sind uns Menschen wirklich abhandengekommen. Selbst wir Christen leben manchmal so, als gäbe es Gott nicht. Wir machen uns Sorgen – große Sorgen – über die vielen Kriege. Und da entsteht eine Art Panik. Wir hetzen von einer Lösung zur nächsten, von einer Krise zur nächsten. Aber jede Schwierigkeit wird von einer neuen eingeholt.

In dem kurzen Text aus dem Jesajabuch kommt das Wort „Trost“ wiederholt vor. Dieses Wort ist ganz anders zu verstehen als das Wort „vertrösten“. Wenn man jemanden vertröstet, versucht man Worte zu finden, die das ganze Leid relativieren. Wenn wir uns vertrösten, hoffen wir, dass es in Zukunft vielleicht besser werden wird. Trost bei Jesaja ist etwas anderes. Dort vollzieht sich eine Veränderung beim Menschen – nicht unbedingt in der Situation. Wir brauchen eine geistliche Wandlung, mitten in der Krise und keine Vertröstung.

Diese Wandlung rührt daher, dass wir wissen, wer wir sind. Ein Kind, das sich das Knie aufgeschürft hat, rennt in die Arme der Mutter. Das Kind weiß sich als Kind und kennt seine Mutter. Das Knie tut noch immer weh und blutet vielleicht sogar noch. Aber das Kind fühlt sich in den Armen der Mutter aufgehoben und seinem Leid gegenüber in einer völlig anderen Situation gestellt. Und gerade deshalb ist es wichtig, die Frage „Wer bin ich?“ damit zu beantworten, dass wir in Gottes Arme fliehen und die Antwort hören: Ich bin sein Kind. Bei Gott fängt alles an. Gott hat uns gemacht. Und Gott hat jeden von uns ganz fest in seinen Plan eingebunden. Gott kennt sogar jeden Gedanken, den wir im Stillen denken. Und was noch wichtiger ist: Gott liebt uns! Gott liebt uns sogar noch mehr, als eine Mutter ihr Kind lieben kann, das so fest mit ihrem Körper verbunden ist und an ihrer Brust saugt.

Liebe Gemeinde, ich meine, es gibt viel Arbeit und sehr viele Herausforderungen, die uns als Menschen und als Kirche bevorstehen. Wir können nicht vor diesen großen Herausforderungen zurückschrecken oder so tun, als wären sie nicht da. Und dennoch: Bevor wir überhaupt anfangen zu handeln oder zu denken, ist es wichtig, dass wir wissen, wer wir sind. Das können wir nur wissen, wenn wir in Gottes Armen sind!

Ebenso oft wie das Wort „Trost“ in diesen Versen vorkommt, erscheint auch das Wort „Freude“. Und da findet sich eine interessante Formulierung: „Wir werden uns an Gott freuen. Und wir werden uns an Jerusalem freuen.“ Sich an Gott freuen und sich an Jerusalem freuen, kommen hier zusammen vor. Mit Jerusalem ist die Gemeinde Gottes gemeint. Auch bei Jesaja wird die Gemeinde Gottes eng mit Gott selbst in Verbindung gebracht – wie auch im Neuen Testament die Kirche als Leib Christi gesehen wird. Gott gibt uns in Jesaja nicht nur einen klaren Hinweis, wer wir als Gottes Kinder sind, sondern zeigt uns auch, wo wir diese Identität finden: Gott hat diese heiligen Orte genau beschrieben, damit wir wissen, wo sie zu finden sind. Sie sind in der Kirche, unter Gottes Wort, im Empfang des Heiligen Abendmahls und in der Taufe. An diesen Orten saugen wir wie kleine Kinder und empfangen die Nahrung vom Vater.

Und damit kommen wir zur dritten Frage: Wohin soll der Weg gehen? Einerseits haben wir diese heiligen Orte, wo wir in Gottes Armen sind und von ihm Liebe erfahren. Andererseits diese entsetzliche Gottesferne überall in unserer Welt. Wohin soll der Weg für uns als Christen in dieser Welt führen?

Da möchte ich noch einmal auf die Situation der Israeliten in Jerusalem zurückkommen. Als die Israeliten die Trümmer des Gotteshauses sahen, schien für sie die Hoffnung am Ende. Gott nicht mehr da! – das war die menschliche Schlussfolgerung. Und dann kamen, ganz entgegen und im Widerspruch zu allen Erfahrungen, diese wunderbaren Worte von Jesaja: die Worte vom Kind in Gottes Armen, die Worte, dass Gott seine Kinder niemals vergessen hat und niemals vergessen wird. Dieses Bild sollte Mut machen. Die Israeliten sollten einen Unterschied sehen zwischen dem, was jetzt ist, und dem, was werden könnte und sollte. Sie sollten durch die Augen des Glaubens sehen, was Gott in Zukunft tun würde. Sie sollten die eigene Ohnmacht erkennen, aber auch erkennen, dass für Gott alles möglich ist.

Und das alles gipfelt in dem Satz, den Jesaja schreibt: „Dann wird man die Hand des HERRN erkennen.“

Wenn in der Bibel von der Hand Gottes gesprochen wird, bedeutet es, dass Gott allgegenwärtig ist. So sagt etwa Psalm 139,10: „und wenn ich bliebe am äußersten Meer, so würde auch dort deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten.“

Und wenn wir im Glaubensbekenntnis bekennen, dass Jesus zur Rechten Gottes sitzt, bedeutet das, dass Jesus in der unmittelbaren Gegenwart Gottes ist. Und das seine Hand in unsere Welt hineinragt. Gott ist es, der uns durch seine starke Hand gemacht hat. Gott ist es, der seine Hand bis zum heutigen Tag über uns hält. Nur deshalb ist unsere Welt bis heute noch nicht völlig im Chaos versunken. Und Gottes Hand allein ist es, die uns aus dieser Welt und aus den vielen Nöten herausziehen wird. Gott streckte seine Hand damals zu den Israeliten aus. Mitten unter den Trümmern war Gottes Hand zu sehen. Dieser Hand Gottes berührte Menschenherzen und zeigte ihnen wer sie sind und wo der Weg hingehen würde. ein Bild für die Zukunft. Er zeigte ihnen nicht den ganzen Film, sondern nur einen „Trailer“ – um dem Volk zu sagen: „So soll es einmal werden! Und so nah will ich bei euch sein, wie eine Mutter, die ihr Kind an der Brust hält!“

Genau so spricht Gott heute auch mit uns. Gott streckt seine Hand meistens dort aus, wo wir es am wenigsten erwarten. Gott streckt seine Hand aus – und lässt sie ans Kreuz nageln. Für die damaligen Israeliten war es undenkbar, dass Gott Mensch wird. Noch weniger denkbar, dass diese Gotteshand ohnmächtig ans Kreuz genagelt wird. Für uns ist das ebenso unvorstellbar. Aber so ist Gottes Liebe: undenkbar und unvorstellbar! Und doch: Durch diese Hand am Kreuz spüre ich warme, pulsierende Liebe und Augen, die aus weiter Ferne schauen – Augen, die geben und geben und geben wollen und gerade den tiefsten Punkt menschlichen Elends suchen. Nur damit Gott uns wieder nahe sein kann.

Wenn ich diese Liebe sehe, merke ich, dass Gottes Liebe wirklich grenzenlos ist. Ich darf trinken und trinken und trinken! Ich darf leben – leben in seinen Armen und in seiner Hand. Auch heute, wo mir meine Grenzen schmerzlich bewusst sind.

Amen.